



Wie glüht er im Glase....

Von F. Held.

(Nachdruck verboten.)

In normalen Zeiten, die auf dem Rittergut Knaden aus einem geschäftigen Morgen, einem arbeitsreichen Tage, einem behaglichen, wenn auch langweiligen Abend und einer traumlos durchschlafenen Nacht bestanden, hatte Elisabeth Richters zwanzigjähriges Stimmlein zumeist einen jubelnden Klang, der förmlich die Freude zu leben, in die Welt hinausschmetterte. . . .

Heute aber war das ganz anders! Sie sah matt und bleich aus und ihre Worte kamen so leise über die Lippen, daß ihr Vater sie mehrmals unterbrechen mußte.

„So drücke Dich doch verständlich aus, Mädel,“ mahnte er ungeduldig. . . . Du weißt, daß ich ein piano niemals vertragen konnte.“ Und sie rechte die zierliche Gestalt und versuchte, den Willen des Vaters zu erfüllen, indem sie den letzten Satz wiederholte:

„Und nun sage mir endlich, Papa, warum ich den Besitzer unseres Nachbarguts, Karl Wiedemann, nicht heiraten soll?“

Der Rittergutsbesitzer schob die kurze Pfeife, die er sich nach Feierabend regelmäßig gönnte, unruhig hin und her. Dann sagte er flehlaute:

„Weil ich ihn nicht ausstehen kann, Elisabeth.“

„Aber das ist doch kein Grund, um mir das Lebensglück zu zerstören.“

Da begann er zu poltern. . . .

„Es fällt mir nicht im Traum ein, mein einziges Kind an einen Menschen fortzugeben, der mir ebenjo unangenehm ist, wie eine Kreuzspinne.“

Sie flammte zornig auf.

„Vor den Kreuzspinnen haßt Du Angst, Papa. — Streite es nicht ab! — Die erwecken ein Gefühl des Schauders in Dir. Also ängstigt Du Dich auch, allerdings aus einem mir verborgenen Grunde, vor Karl Wiedemann?“

Diese ihre Logik verblüffte ihn. Dann sagte er kühl und kurz: „Außerdem hat er sich im vorigen Jahr, anlässlich des landwirtschaftlichen Vereins, am Heurigen sunlos betrunken. . . .“

Wider Willen mußte sie lachen.

„Haßt Du das niemals getan, Papa?“

Er runzelte empört die Stirn, bequeme sich aber endlich zu einer Antwort:

„Die letzten fünfzehn Jahre meines Lebens jedenfalls. . . nicht mehr.“

„Es könnte indes kommen, daß auch Du nochmals strauchelst, Papa. Bitte, bitte, sage mir jetzt aufrichtig, was Du gegen Karl Wiedemann haßt. . . .“

„Das ist eine lange und nicht gerade erquickliche Geschichte, Mädel.“

Zum 27. Januar.



Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen geb. 27. Januar 1859.

„Wir haben beide gerade reichlich Zeit dazu. Beginne nur. . . .“

Da gab sich der alte Herr einen kräftigen Ruck, nahm die Pfeife aus dem Mund und fragte bedächtig:

„Weißt Du eigentlich, daß ich einst mit Karl Wiedemanns Mutter heimlich verlobt war, ehe ich Deine gute, leider viel zu früh verstorbene, Mutter kennen und schätzen lernte?“

Sie sah ehrlich erstaunt aus.

„Nein, das höre ich heute zum ersten Male. Auch Karl weiß davon sicher nichts. — Warum ist sie aber nicht auch Deine Frau geworden, Papa?“

„Ja,“ jagte er langsam, „das ist folgendermaßen gekommen. Sie war eine vielbewunderte Schönheit und hatte stets den Schalk im Nacken. Mir war es zuerst beinahe unfaßbar, daß sie, unter der Schar ihrer Verehrer, gerade mich erwählt hatte. Aber zuletzt mußte ich es glauben. Ich hielt unzählige Beweise ihrer Neigung in Form von Liebesbriefen und noch wichtigeren, nicht vorzeigbaren Dokumenten in der Hand. Man nannte sie allgemein kokett und ich war damals oft genug eifersüchtig auf sie, obwohl sie mir später keinen Grund gab. Da war aber nun einer — ein alter, schwerreicher Fabrikant, der bereits den Berg des Lebens überwunden hatte. Den wies sie nicht so rauh und schroff ab, wie die andern jugendlichen Schwärmer. Anfangs störte mich das gar nicht. Wenn man selbst sechsundzwanzig Jahre zählt und der andere weit über fünfzig. . . . da empfindet man nur freundschaftliches Mitleid. Nun war es damals allbekannt, daß ihr Vater wirtschaftliche Sorgen hatte. Ja, man sprach sogar davon, daß seine Mißfische wohl bald unter den sogenannten Hammer kommen würde. — Im Herbst des Jahres, als das Gerüde besonders lebhaft ward, luden sie mich zum Proben des jungen Weins ein. Ich sage Dir, ihr Vater züchtete auf seinen Weinbergen eine Traube, deren schwarze, zuckerreiche Beeren eine wirkliche Gottesgabe schenkten. Wir saßen alle, auch sie, die ich liebte, hinter den kostbaren Gläsern, die eigens für den Tropfen angeschafft waren, und schwelgten im Genuß. Ihr alter, reicher Verehrer saß unter uns. Plötzlich erhob sich meine Angebetete, hob ihr Glas und trank dem Alten zu. Er gab Bescheid, nickte lächelnd wieder und sagte: „Jetzt verlange ich aber endlich den verheißenen Lohn für meine Freundlichkeit. Lassen Sie es sich von Ihrem Vater beordnen.“. . . die Geschichte ist in Ordnung gebracht. . . .“

Da setzte sie das Glas nieder und. . . küßte ihn unter meinen Augen herzlich auf den Mund. Das weitere mag ich nun nicht schildern. Ich war wie von Sinnen und stürzte ohne ein Wort des Abschieds dorthin zurück, wo ich als Administrator eine gute Stellung bekleidete. Am nächsten Morgen schrieb sie mir. Was der Brief enthielt, weiß ich nicht. Ich ließ ihn, wie auch seine Nachfolger uneröffnet an sie zurückgeben.

Frieda ließ sich kaum Zeit, einen Hut aufzuziehen.

Eilig ging sie Gerhards Wohnung zu. Er sah erstaunt auf, als sie bei ihm eintrat. „Gnädiges Fräulein. Was verschafft mir die Ehre?“

Ein Weilschen stand sie nun doch verächtelt vor ihm. Dann nahm sie aber allen Mut zusammen und mit einem Male hing sie an seinem Halse und sah ihn mit feuchten Augen an.

„Lieber Bruder, mein lieber Gerhard.“ Er erschrak. „Kind, was redest Du?“ „Ich weiß ja alles von Papa.“

Er drückte sie innig an sich. „Liebes kleines Schwesterchen. Ich kann es gar nicht fassen, daß ich Dich in meinen Armen halte. Du kommst zu mir und nennst mich Bruder. Also weißt Du alles?“

Sie nickte energisch. „Ja, und ich soll Dich hofen. Gleich mußt Du mit mir kommen, ich gehe nicht eher fort, als bis Du mitkommst.“

„Kind, wer hat Dich denn zu mir geschickt? Weißt denn Margarete und Deine Mutter davon?“ „Natürlich. Sie warten auf Dich, und Papa hat ganz feuchte Augen gehabt. Ach, Gerhard, es ist himmlisch, daß ich einen so großen Bruder habe. Ganz toll habe ich mich gefreut, als ich es hörte. Erst dachte ich, Papa alkte mich an, aber dann merkte ich doch, daß es Ernst war.“

Die Geschwister küßten sich voll Herzlichkeit. Dann ließ Gerhard das junge Mädchen los. „Entschuldige bitte einen Augenblick, ich will mich nur zum Ausgehen fertig machen.“

„Gut, geh nur, aber schnell, ja.“ Und als die beiden jungen Leute das Haus verließen, hängte sich Frieda vertraulich in Gerhards Arm.

Unweit von Massenburgs Villa begegnete ihnen Herr von Bülow. Er starrte verdutzt auf die beiden jungen Leute, die so vertraulich Arm in Arm auf ihn zukamen, und vergaß fast zu grüßen.

Frieda war glühend rot geworden und sah betreten in ihres Bruders Gesicht. „Du, der denkt wohl gar, wir sind verlobt,“ sagte sie kleinlaut. Gerhard lächelte.

„Das wäre Dir riesig unangenehm, Schwesterchen, nicht?“ „Na, weißt Du, am Ende grämt er sich darüber. Tandest Du nicht, daß er ganz blaß wurde?“

„Schadet ihm nicht. Da merkst er vielleicht, wie lieb ihm eine gewisse Dame ist.“ „Ach geh, so mußt Du nicht zu mir reden. Es ist ja auch Unsinn, er denkt ja gar nicht an mich.“

„Meinst Du? — ich könnte Dir etwas verraten, will es aber lieber nicht tun.“ „Ach bitte, bitte, sag mir, was Du weißt.“

„Wenn Du mich nicht verraten willst?“ „Nein, auf Ehre nicht.“

„Nun denn, Herr von Bülow hat eines Tages kolossal von Dir geschwärmt. Es war Mondschein und er hatte ein klein wenig zu viel Bowle getrunken. Da trägt man das Herz auf der Zunge.“

Sie drückte krampfhaft seinen Arm. „Du stankerst doch nicht?“ „Schwesterchen, in der ersten Stunde, da ich Dich gefunden, werde ich Dir doch keine Unwahrheit sagen.“

„Nein, das wäre auch furchtbar ruppig vor Dir. Weißt Du, eigentlich tut es mir nun doch leid, daß er uns gesehen hat.“

„Beruhige Dich nur, ein Leid wird er sich ja nicht gleich antun. Er wird sich erst überzeugen, ob Du wirklich für ihn verloren bist.“

„Aber er muß so schnell wie möglich Aufklärung erhalten.“

„Selbstverständlich. Wenn Dir soviel daran liegt, kann ich ja heute noch mit ihm darüber sprechen.“

„Ach bitte, tue das. Du darfst ihm aber nicht sagen, daß ich mich darum gesorgt habe, das braucht er nicht zu wissen.“

„Gewiß nicht, sei ganz beruhigt.“ — Kurze Zeit darauf stand Gerhard vor seiner Stiefmutter.

Sie reichte ihm beide Hände. „Mein lieber Sohn.“

Da schlang er beide Arme um die stattliche Frau und küßte sie auf den Mund. „Nimmst Du mich als Sohn auf, so laß Dir auch meine Liebe gefallen.“

Und dann umarmte er Margarete. „Liebe Schwester, hast Du noch ein Plätzchen frei in Deinem Herzen für mich?“

Gerhard bemerkte es sehr gut, gab sich aber den Anschein, als habe er keine Ahnung von den finsternen Gedanken, die hinter seiner Stirn kreisten.

Er war ausgelassen fröhlich und forderte schließlich die ihm bekannten Herren auf, mit ihm ein Glas Sekt auf ein frohes Ereignis zu trinken.

Bülow fuhr zusammen und hätte am liebsten das Glas von sich gestoßen.

Aber er bezwang seine Aufregung und sagte, so ruhig als er konnte: „Ich trinke heute keinen Tropfen mehr, habe Kopfschmerz und werde nach Hause gehen.“

„Warten Sie noch ein Viertelstündchen, Herr von Bülow, dann gehe ich auch mit, wir haben ja einen Weg.“

Da Bülow gern Aufschluß von Gerhard gehabt hätte, willigte er ein, zu warten, blieb aber bei seiner Weigerung, nicht mitzutrinken zu wollen.

Bald darauf verließen die beiden jungen Männer das Lokal, trotzdem die anderen eifrig zum Bleiben aufforderten.

Lange gingen sie schweigend in der warmen Mondnacht dahin.

Aus den Gärten vor den Häusern dufteten die Rosen, leise verklang in der Ferne der Schall der Turmuhr. Es schlug die zwölfte Stunde.

„So früh kommen wir nicht oft nach Hause,“ unterbrach schließlich Bülow das Schweigen.

„Allerdings, in der Regel wird es später.“ Wieder eine lange Pause.

Endlich brach Gerhard den Stumm.

„Warum fragen Sie mich nicht, weshalb ich heute mittag mit Fräulein von Massenburg Arm in Arm ging?“

„Erstens habe ich kein Recht zu solcher Frage und zweitens liegt es klar auf der Hand, daß Sie vorhin auf Ihre Verlobung mit der Dame tranken.“

„Ach, und deshalb verweigerten Sie, mitzutrinken?“

„Wenn Sie es durchaus wissen wollen, ja.“ „Das war unredt von Ihnen.“

„Gut. Unredt finde ich zum Beispiel auch, daß Sie meine Gefühlsergüsse über Ihre jetzige Verlobte mit anhören, ohne mir reinen Wein einzuschenken. Ich komme mir riesig lächerlich vor und das ist kein erhebendes Gefühl.“

„Lieber Herr von Bülow, Fräulein von Massenburg ist nicht meine Verlobte und wird es nie werden.“

„Bülow stieß mit dem Säbel auf die Trottoirplatten und blieb stehen.“

„Bitte, wollen Sie mir nicht erklären, wie ich die Angelegenheit zu verstehen haben.“

„Gern. Ich muß aber vorläufig noch um Discretion bitten!“

„Selbstverständlich bleibt alles unter uns.“

„Schön. Ich versprach nämlich der jungen Dame, Sie so schnell als möglich aufzuklären. Es liegt ihr, glaube ich, viel daran, von Ihnen nicht verkannt zu werden.“

„Nun und gut, Frieda ist meine Schwester. Ich bin Massenburgs Sohn aus erster Ehe.“

Bülow machte kein besonderes geistreiches Gesicht bei dieser Erklärung.

Sprachlos starrte er zu Gerhard, der ihn erhebelich überargte, empor.

„Donnerwetter,“ fuhr es ihm schließlich heraus, „und ich Egel war eiferfüchtig.“



Der Kaiser mit seinen sechs Söhnen begibt sich an seinem Geburtstage zur Paroleausgabe nach dem Zeughaufe.

Sie küßte ihn herzlich. „Mein lieber, lieber Bruder, ich hatte Dich ja schon lieb, ehe ich wußte, wer Du bist.“

„Wie reich bin ich mit einem Male, eine Mutter und zwei Schwestern. Vater, lieber Vater, Gott sei Dank, daß dieser Schatzen von uns gewichen ist.“

Und nun ging es an ein Fragen und Erzählen, es wollte kein Ende nehmen.

„Und morgen besuchen wir alle Deine braven Pflegektern, lieber Gerhard,“ jagte Frau von Massenburg. „Es drängt mich, den guten Leuten ein liebes Wort zu sagen, daß sie Deine erste Jugend so freundlich überwachten.“

Gerhard war sehr erfreut über diese Worte. Er gönnte seinen Pflegektern diese Anerkennung und wußte, daß sie sehr stolz darauf sein würden.

Erst spät am Abend verließ Gerhard die Wohnung seiner Angehörigen und ging dann noch zum Stammtisch in der „Traube“, einem gemütlichen Weinstokal, in dem er auch sonst seine Mahlzeiten einnahm.

Wie er vermutet hatte, fand er dort in Gesellschaft einiger Herren auch Engelhard und Bülow. Der letztere begrüßte ihn sehr freudig und zurückhaltend und sandte ihm im Laufe des ganzen Abends einige sehr unliebenswürdige, fast feindselige Blicke zu.

Gerhard lachte. „Ach wage nicht, zu widersprechen, Herr von Bülow.“

„Sie haben gut lachen. Stecken Sie nur erst einmal in so einer scheußlichen Patsche. Wenn man so ein süßes Mädel lieb hat und schon im Geiste Heiratspläne schmiedet, dann ist es verflucht ungemütlich, wenn man auf einmal merkt, es ist Eßig damit. Verzeihen Sie mein albernes Benehmen von vorhin, Herr — von Massenburg.“

„Lassen Sie es bitte vorläufig noch bei meinem anderen Namen. Familienverhältnisse haben es nötig gemacht, daß ich bisher den Namen meiner Mutter führte.“

„Wie Sie wünschen. Nun sagen Sie mir bitte aber noch eins: Glauben Sie, daß ich Hoffnung habe auf die Hand Ihrer Fräulein Schwester?“

Gerhard zuckte mit spitzbübischem Lächeln die Schultern.

„Da werden Sie halt Frieda selbst fragen müssen, ob sie Ihnen ihre Hand reichen will. Ihr Herz scheint Ihnen aber zu gehören.“

Bülow umarmte ihn ohne Umstände. Und dann lachte er plötzlich in die stille Nacht hinein.

„Da fällt mir eben ein, daß ich nicht der einzige Eitel bin. Der Engelhard ist ja auch auf Sie eifersüchtig.“

„Nanu, liebt der die Friedel etwa auch?“

„Das sollte er nur wagen. Nein, dem hat es Fräulein Margarete angetan und er hat eine böse Wut auf Sie.“

„Das ist ja sehr angenehm für mich. Nun, auch er wird bald erfahren, daß er mich im Unrecht mit seinem Zorn beehrt.“

„Darf ich ihm gegenüber keine Ausnahme machen? Er ist mein bester Freund, und es tut mir leid, mit anzusehen, wie er sich quält.“

„Meinetwegen sagen Sie ihm, daß ich total ungeschwätzt bin. Selbst wenn Margarete und Frieda nicht meine Schwestern wären, gäbe es keine Veranlassung zu Eifersucht.“

„Ich bin anderweitig gebunden. So, und hier bin ich zu Hause. Gute Nacht, Herr von Bülow, auf frohes Wiedersehen!“

„Leben Sie wohl. Auf morgen.“

Bülow ging nochmals zur „Traube“ zurück, um Engelhard abzuholen.

Und es wurde nun doch drei Uhr, ehe er zu Bett kam.

* * *

Am nächsten Tage fuhr die Massenburgsche Equipage an Schröters Haus vor.

Luije, die oben am Fenster stand, sah die Herrschaften aussteigen und im Hause verschwinden. Vergeblich wartete sie aber, daß man ihr den Besuch meldete.

Es blieb alles still draußen. Sie ging zur Tür und lauschte in das Treppenhäus hinaus.

Nichts rührte sich. Nun lauschte sie, über das Geländer gebeugt, hinunter.

Da war es ihr, als dränge aus der Hausmeisterwohnung verworrenes Sprechen.

Leise huschte sie hinunter und stand mit verhaltendem Atem an der Tür, und richtig, da drinnen klang eben Massenburgs süßes Lachen.

Sie starrte verblüht auf die geschlossene Tür und ging dann zögernd wieder die Treppe hinauf.

Oben blieb sie regungslos stehen und wartete wohl eine Stunde lang, bis Massenburgs wieder fortfuhren.

Dann eilte sie in den Salon zurück und klingelte.

Frau Birkner erschien sofort. Ihr liebes Mädelchen war lebhaft gerötet und die Augen waren noch feucht von vergossenen Tränen.

„Birknern, mir war vorhin, als hätte Massenburgs Equipage unten gestanden. Haben die Herrschaften etwa eine Bestellung hinterlassen?“

„Nein, gnädiges Fräulein. Erzellenz kam mit seinen Damen zu uns.“

„Was ich Babina an, welche Genugtuung es ihr bereitete, Luise dies zu sagen.“

„Zu Ihnen? Wie soll ich das verstehen? Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß Massenburgs Ihnen einen offiziellen Besuch abgestattet haben?“

„Weismachen will ich Ihnen gar nichts, gnädiges Fräulein. Es ist aber Tatsache, Erzellenz und seine Damen trafen in Familienangelegenheiten mit meinem Pflegeohn bei uns zusammen.“

„In Luizens Augen zuckte es auf.“

„Er wird doch nicht etwa der Schwiegerohn von Erzellenz werden wollen?“

„O nein, gnädiges Fräulein, daran ist nicht zu denken.“

„Freilich, es wäre auch zu vermessen. Der Hausmeistersohn und ein Fräulein von Massenburg, wie konnte ich nur auf diese absurde Idee kommen.“

„Was das anbelangt, ich glaube, unser Gerhard könnte es ruhig darauf ankommen lassen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß er es wagen würde, um die Hand einer so vornehmen Dame anzuhalten?“

„Warum denn nicht, gnädiges Fräulein? Unser Gerhard ist doch ein tüchtiger Mensch und hübsch und stattlich ist er auch. Der könnte wohl auch einem vornehmen Fräulein gefallen, selbst wenn er der einfache Gerhard Rüdiger blieb, womit es nun freilich vorbei sein wird.“

„Sie gefallen sich heute in rätselhaften Sprüchen, Birknern. Was hat es denn nun eigentlich für eine Bewandnis mit Ihrem Pflegeohn?“

Babina holte tief Atem, strich energisch über ihre weiße Schürze und sagte mit bebender Stimme:

„Gerhard ist der Sohn des Herrn von Massenburg.“

Luise war ganz starr vor Staunen und sah die alte Frau an, als zweifle sie an ihrem Verstand. Dann verbreitete sich ein häßliches Lächeln über ihr Gesicht.

„Ah, jetzt verstehe ich. Er ist ein illegitimer Sproß des hohen Herrn. Das ist allerdings interessant. Erzellenz hat wohl eine etwas bewegte Jugend hinter sich?“

„Sie irren, gnädiges Fräulein, unser Gerhard ist ein echter, rechter Herr von Massenburg. Er ist ein Sohn aus der ersten Ehe seines Vaters.“

„Das ist ja sehr romantisch,“ sagte Luise maliziös, „dort man fragen, weshalb man bisher so geheimnisvoll in dieser Angelegenheit verfahren ist?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, gnädiges Fräulein. Erzellenz hatte wohl triftige Gründe.“

„Und Sie haben das alles gewußt?“

„Gewiß, aber wir haben Stillschweigen gelobt. Jetzt können wir darüber sprechen, wir haben die Erlaubnis dazu.“

„So, so — nun, dann wird man ja dem jungen Freiherrn gratulieren dürfen.“

„Ich kann wohl nun gehen, gnädiges Fräulein. Oder haben Sie sonst noch Befehle?“

„Nein, Frau Birkner, ich danke Ihnen.“

Babina ging. Draußen fuhr sie sich mit dem Schürzenzipfel über das erhitzte Gesicht.

Daß sie ihre Gnädige mit „Frau Birkner“ anredet und ihre gedankt hatte, war ihr in die Glieder gefahren.

„Das ist wohl vor ihrem Ende, so was ist doch noch nicht dagewesen,“ sagte sie unter zu ihrem Mann.

Gustav Birkner lachte vor sich hin. „Da, Alte, etwas von dem Jungen seiner Vornehmheit bleibt nun gar an uns hängen.“

Luise ging in das Zimmer ihres Vaters hinüber. Sie wollte ihm die erfahrene Neuigkeit mitteilen.

Das Zimmer war leer, die Tür zum Garten stand offen.

Draußen ging Schröter mit Regina auf und ab. Luise sah grimmig, wie sich das braune Köpfchen des jungen Mädchens an die Schulter des alten Herrn schmiegte und unbändiger Groll machte sie vergessen, was sie eigentlich hergeführt.

Sie ließ sich in einen Sessel nieder und beobachtete mit giftigen Blicken ihre vermeintliche Nebenbuhlerin.

Sie dachte daran, daß Kirchners Blicke immer glühender und verzehrender an Regina hafteten.

Er nahm sich schon gar nicht mehr die Mühe, seine Leidenschaft zu verbergen.

Unstät und zerfahren war sein ganzes Wesen. Er sah sehr elend aus.

Tiefe Kringe umgaben seine Augen. Der Mann, der jahrelang in berechnender Weise mit der Liebe gespielt hatte, war nun rettungslos einer verzehrenden Leidenschaft verfallen.

Halbe Nächte lang unruhig er das Haus, um Regina nahe sein zu können, und das vergebliche Bemühen, sie einmal allein sprechen zu können, machte ihn bald wahnsinnig.

Alles, was mit seiner Leidenschaft nicht zusammenhing, war ihm gleichgültig.

Er fühlte und wünschte nur eins, Regina zu besitzen um jeden Preis.

Und Luise sah das alles. In ihrem Innern gärten furchtbare Gedanken. All das bitterste Leiden ihres Lebens türmte sich in ihr auf und quoll empor.

Den Mann, den sie liebte, sprach sie frei von Schuld, für sie war er ein schlau Ungarner, der vergeblich in dem Neze zappelte, das ihm die Gauklerin überworfen hatte.

Ein fürchterlicher Grimm schüttelte sie. Immer mächtiger regte sich in ihr der Wunsch, Regina zu verderben.

Sie zermarterte ihren Kopf und erjann Pläne der Rache, die an Wahnsinn grenzten, und fühlte sich nach solchen Anfallen tagelang unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Ihr Vater beobachtete sie mit täglich bejorgterer Miene.

Nicht nur, daß sie elend und leidend aussah, beunruhigte ihn. Er fing auch Blicke von ihr auf, die ihm zu denken gaben und vernahm zuweilen, wie sie verworrene Sätze vor sich hinsagte.

Das alles erfüllte ihn mit Unruhe. Wenn er sie dann bat, einen Arzt zu Rate zu ziehen, zuckte sie die Achseln und sah ihn höhniisch an.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Leonardo's Monna Lisa nach Frankreich kam.

Von Dmitry Merežtkowsky.

Leonardo hatte den ganzen Tag trotz Unwohlseins und Schwächegefühls am Sohannes dem Täufer gemalt.

Die schrägen Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch das Bogenfenster in die Werkstätte hinein, ein großes, kaltes Zimmer mit feinerem Fußboden und einer Decke aus eichenen Brettern. Er benutzte das letzte Tageslicht, um die rechte Hand des Täufers, die aufs Kreuz hinwies, zu vollenden. Unter dem Fenster erschollen Schritte, Stimmen wurden laut.

„Daß niemand herein!“ wandte sich der Meister an Francesco Melzi. „Sage, ich wäre krank oder nicht zu Hause.“

Der Schüler trat auf den Flur hinaus, um die ungebeten Gäste abzuweisen, verbeugte sich aber tief, als er den König erkannte, und öffnete ihm die Tür.

*) Entnommen aus: Merežtkowsky's Leonardo da Vinci. Historischer Roman. Volksausgabe mit 16 Bildern. Preis 3 Mark. Schulze & Co., Leipzig.

Leonardo fand kaum Zeit, das Bildnis der Monna Gioconda, das neben dem des Johannes stand, zu verhillen; er tat dies immer, da er es fremden Blicken nicht aussetzen wollte.

Der König trat in die Werkstatt ein.

Er war vierundzwanzig Jahre alt. Seine Lehrer behaupteten, es läge in seiner äußeren Erscheinung schon so viel Erhabenes, daß man ihn gar nicht zu kennen brauche, um zu wissen, daß er der König sei. In der Tat war er wohlgebaut, hochgewachsen, gewandt, außergewöhnlich stark und verstand äußerst lebenswürdig zu sein. Sein schmales und weißes Gesicht aber, mit dem schwarzen, krausen Kinnbart, mit der niedrigen Stirn, der feinen, spitzen, wie nach unten gezogenen Nase, mit den kleinen, schlauen, wie geschmolzenen Blei glänzenden Augen, mit den roten, feuchten Lippen, hatte einen unangenehmen Ausdruck. Es trug den Stempel der Kälternheit, ähnelte teils einem Affen, teils einem Vot und erinnerte so an das Gesicht eines Fauns.

Mit höflichem Gebrauche schickte sich Leonardo an, vor Franz das Knie zu beugen. Doch dieser litt es nicht, beugte sich selbst zu dem Künstler herab und umarmte ihn.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Leonardo,“ sagte er herablassend, „wie steht es mit Deiner Gesundheit? Maßt Du viel? Hast Du nicht neue Bilder?“

„Ich bin immer unwohl, Majestät,“ antwortete Leonardo und ergriff das Porträt Monna Lijas, um es zur Seite zu stellen.

„Was ist das?“ fragte der König, auf das Bild zeigend.

„Ein altes Bildnis, Eure; Ihr habt es bereits gesehen . . .“

„Einerlei, zeige es mir. Deine Bilder sind so, daß, je öfter man sie sieht, sie desto mehr gefallen.“

Als Leonardo zögerte, trat einer aus dem Gefolge heran, zog die Leinwand herunter und enthüllte Monna Gioconda.

Leonardos Gesicht verfinsterte sich. Der König ließ sich auf einen Sessel nieder und schaute das Bild lange schweigend an.

„Wunderbar,“ sagte er endlich, wie wieder ins Bewußtsein zurückkehrend, „das ist das herrlichste Weib, das ich je in meinem Leben gesehen habe! Wer ist es?“

„Madonna Lisa, die Gattin des Florentiner Bürgers Gioconda,“ entgegnete Leonardo.

„Hast Du sie vor langer Zeit gemalt?“

„Vor zehn Jahren.“

„Ist sie immer noch so schön?“

„Sie ist tot, Majestät.“

Maitre Leonard de Vinci,“ sagte der Hofpoet Saint-Gelais, indem er den Namen des Künstlers nach französischer Art aussprach, „hat fünf Jahre lang an dem Bilde gearbeitet und es nicht beendet, wenigstens, wie er selbst behauptet.“

„Nicht beendet?“ staunte der König. „Was willst Du denn noch, ich bitte Dich? Sie lebt ja, nur die Sprache fehlt ihr.“

„Nun, ich muß gestehen,“ wandte er sich wieder an den Künstler, „Du bist zu beneiden, Leonardo. Fünf Jahre gemeinsam mit einem solchen Weibe! Du kannst Dich über Dein Schicksal wahrlich nicht beklagen; Du bist glücklich gewesen, Alter! Und wie hat der Gatte es nur mit ansehen können? Wenn sie nicht gestorben wäre, Du würdest wohl heute noch daran malen?“

Er fing zu lachen an, kniff seine glänzenden Augen noch mehr zusammen und wurde so einem Faun immer ähnlicher; der Gedanke, Monna Lisa sei ihrem Manne treu geblieben, kam ihm nicht in den Sinn.

„Ja, mein Freund,“ fügte er lachend hinzu, „Du hast Verständnis für Frauen. Welche Schultern, welche Brust . . .“

Leonardo schwieg; er war leicht erbläßt und hatte seine Augen niedergeschlagen.

„Um ein solches Bild zu malen, genügt es nicht, Künstler zu sein,“ fuhr der König fort, „man muß

in alle Geheimnisse des Frauenherzens eindringen können — in jenes Labyrinth des Dädalus, in jenen Räuel, den der Teufel selbst nicht abwischen kann! Seht, sie scheint so ruhig, so bescheiden, so sitzsam zu sein, hat wie eine Nonne die Hände gefaltet, kann kein Wässerchen trüben — lerni sie aber näher kennen, sucht ihre Seele zu ergründen —“

Leonardo trat zur Seite und gab sich den Anschein, als ob er eine Staffelei mit einem anderen Bilde ans Licht rücken wollte.

Nachdem der König das Bild der Monna Gioconda bewundert hatte, lenkte er seine Aufmerksamkeit auf den unvollendeten, danebenstehenden Karton.

„Was ist denn das?“

„Nach den Weintrauben und dem Thyrsos zu schließen, muß es ein Bacchus sein,“ meinte der Hofpoet.

„Und dies?“ wies der König auf ein nebenstehendes Bild.

„Vielleicht auch ein Bacchus?“ antwortete unentschieden Saint-Gelais.

„Eigentümlich,“ jagte der König staunend, „Haare, Brust, Gesicht ganz wie bei einem Mädchen. Es gleicht der Monna Lisa Gioconda, dasselbe Lächeln . . .“

„Vielleicht,“ bemerkte der Hofpoet, „versuchte Maitre Leonard in diesem Werke seiner Phantasie das wieder aufzuwecken, was es in der Natur nicht mehr gibt, vielleicht wollte er die beiden von den Göttern getrennten Teile, den männlichen und den weiblichen, wieder vereinen.“

Dieser Erklärung lauschend, warf Franz I. ebenjo schamlose Blicke auf dieses Bild wie kurz vorher auf Monna Lisa.

„Löse Du uns, Meister, unsere Zweifel,“ wandte er sich an Leonardo, „ist das Bacchus oder ein Androgn?“

„Keines von beiden, Majestät,“ erwiderte Leonardo, wie ein Schuldiger errötend, „es ist Johannes der Täufer.“

„Der Täufer? Unmöglich! Was Du sagst, ich bitte Dich! . . .“ Als er jedoch aufmerksamer hinschaute, sah der König im dunkeln Hintergrunde des Bildes das seine Kreuz aus Rohr. Verständnislos schüttelte er den Kopf.

„Maitre Leonard, ich kaufe beide Bilder, den Bacchus, das heißt den Johannes, und die Lisa Gioconda. Was verlangst Du für die beiden?“

„Majestät,“ erwiderte der Künstler schüchtern, „sie sind nicht beendet. Ich hatte mir vorgenommen . . .“

„Nebenarten,“ unterbrach ihn der König, „den Johannes, meintwegen, mag es drum sein, ich werde warten. Aber an der Monna Gioconda keinen Strich mehr. Schöner kannst Du sie nicht darstellen. Ich will sie gleich haben, hörst Du? Bestimme den Preis, sei nicht zu bescheiden, ich werde nicht feilschen.“

Leonardo fühlte, daß er sich entschuldigen, daß er einen Vorwand für seine Weigerung finden müsse. Aber was sollte er zu diesem Menschen sagen, der alles, was er berührte, unanständig und gemein machte? Wie sollte er ihm verständlich machen, was das Bildnis von Monna Gioconda für ihn bedeutete, warum es ihm für kein Geld der Welt feil sei?

Der König dachte, Leonardo schwiege, weil er fürchtete, es zu billig fortzugeben. „Nun, wenn Du selbst nicht willst, so bleibt nur mir übrig, den Preis zu bestimmen.“

Er blickte auf Monna Lisa und sagte: „Dreitausend Taler. Ist es zu wenig? Dreiundehnhalt?“

„Eure,“ begann Leonardo aufs neue mit zitternder Stimme, „ich kann Euch versichern . . .“

Er stockte, sein Gesicht wurde bleich.

„Nun gut — viertausend, Maitre Leonard. Ich glaube, es ist genug.“

Ein Flüstern durchlief die Reihen der Köpfe, noch nie hatte ein Beschützer der Künste, selbst Lorenzo de' Medici nicht, solche Preise für Bilder angelegt.

Leonardo erhob in unaussprechlicher Verwirrung seine Augen zum König. Er war bereit, ihm zu Füßen zu fallen, ihn anzusehen, wie man um sein Leben steht, daß er ihm Monna Lisa lassen möge. Der König nahm seine Verwirrung als Ausdruck der Dankbarkeit an, er stand auf, rüftete sich zum Weggehen und umarmte ihn zum Abschiede.

„Nun, so ist es abgemacht; viertausend Taler. Du kannst das Geld erheben, wann Du willst. Morgen schide ich nach dem Bilde. Sei unbesorgt, ich werde einen Platz dafür wählen, mit dem Du zufrieden sein wirst. Ich weiß es zu schätzen und werde es der Nachwelt überliefern.“

Als der König wegging, fiel Leonardo in einen Sessel. Er sah mit irrem Blicke auf das Bild der Monna Lisa, er glaubte noch immer nicht an das Geschehene.

Einfältige kindliche Gedanken kamen ihm in den Sinn — er wollte das Bild verstecken, daß es der König nicht wiederfinden sollte; er wollte es nicht herausgeben, wenn man ihn auch mit dem Tode drohen würde; er wollte es durch Francesco Melzi nach Italien schicken, ja selbst damit fliehen.

Die Dämmerung brach an. Mehrmals hatte Francesco in die Werkstatt hineingeblickt, aber er hatte es nicht gewagt, den Meister anzugreifen. Leonardo sah noch immer vor dem Bilde der Gioconda. In der Dunkelheit glück sein blaßes, unbewegliches Gesicht dem eines Toten. Nachts trat er in Francescos Zimmer; dieser hatte sich bereits hingelegt, konnte aber nicht einschlafen.

„Stehe auf! Wir wollen ins Schloß. Ich muß den König sprechen.“

„Es ist zu spät, Meister! Ihr seid heute ermüdet. Ihr werdet wieder krank werden. Schon jetzt fühlt Ihr Euch unwohl! Wäre es nicht besser, wir gingen morgen?“

„Nein, sofort! Zünde die Laterne an und begleite mich. Abgesehen wenn Du nicht willst, so gehe ich allein.“

Ohne etwas zu erwidern, stand Francesco auf, kleidete sich an, und sie gingen ins Schloß.

Bis zum Schlosse waren es zehn Minuten zu gehen. Der Weg war feil und schlecht gepflastert. Leonardo ging langsam und stützte sich auf den Arm Francescos. Die sternlose Nacht war schwül und dunkel. Durch die Zweige hindurch schimmerten die erleuchteten Schloßfenster; Muff schallte aus ihnen heraus durch die Nacht.

Der König preßte in einem Keinen, ausgewählten Kreise und ergöhte sich an einer Unterhaltung, die er besonders bevorzugte. Aus einem großen, silbernen Becher, auf dessen Außenseiten künstlerische Darstellungen unzüchtigen Inhalts angebracht waren, zwang er die jungen Hofdamen zu trinken. In Gegenwart aller beobachtete er, wie die einen lachten, die anderen erröteten und vor Scham weinten, die dritten sich ärgerten, die vierten ihre Augen bedeckten, um nichts sehen zu müssen, die fünften sich verstellten, als ob sie alles sähen, aber nicht verstanden.

Unter den Damen befand sich die weibliche Schwester des Königs, Prinzessin Maquerite, die „Perle unter den Perlen“, wie man sie nannte. Sie war berühmt durch ihre Klugheit und Schönheit. Die Kunst zu gefallen war ihr nach den Worten ihrer Verehrer wichtiger als das tägliche Brot. Alle festelte sie, aber allen gegenüber blieb sie gleichgültig; nur ihrem Bruder war sie mit einer seltsamen, maßlosen Liebe zugetan; seine Schwächen erschienen ihr als Vollkommenheiten, seine Laster als Tugenden, sein Faungesicht als das Apollos. In jedem Augenblick ihres Lebens war sie nach ihren eigenen Worten bereit, „nicht bloß ihr Leben, sondern auch ihre unsterbliche Seele für ihn hinzugeben.“ Es gingen sogar Gerüchte, daß sie ihn mehr liebe, als Schwestern ihre Brüder lieben dürfen. In jedem Falle mißbrauchte Franz I. diese Liebe; er bediente sich ihrer nicht allein in Gefahren und Krankheiten, sondern auch bei allen seinen Liebesabenteuern.

An diesem Abende mußte ein neuer Gast aus dem unanständigen Becher trinken, ein ganz junges Mädchen, fast ein Kind noch, die Erbin eines alten Geschlechts, die Marguerite in irgendeinem Winkel der Bretagne aufgebahrt, bei Hofe vorgestellt, und die das Wohlgefallen des Königs bereits auf sich gezogen hatte. Das Mädchen brauchte sich in der Tat wohl nicht zu verstellen, sie hatte kein Verständnis für die unsittlichen Darstellungen und errödete nur über die auf sie gerichteten spöttischen Blicke. Der König unterhielt sich köstlich.

Leonardo wurde gemeldet. Der König befahl, ihn einzuführen, und ging, von Marguerite begleitet, ihm entgegen.

Als der Künstler bestürzt, mit niedergeschlagenen Augen die Reihen der Hofdamen und Herren in den glänzend erleuchteten Sälen durchschritt, ruhten halb erstaunte, halb spöttische Blicke auf ihm. Von diesem hohen Geiste mit dem langen, grauen Haare, mit dem finsternen Gesicht, dem scheuen Blicke ging ein Hauch einer anderen, fremden Welt aus, wie Räufe von einem Menschen, der aus der frostigen Luft ein warmes Zimmer betritt.

„Ah, Maitre Leonard!“ begrüßte ihn der König und umarmte ihn nach seiner Gewohnheit. „Ein festerer Gast. Was darf ich Dir vorsetzen? Ich weiß Du ißt kein Fleisch. Vielleicht Gemüse oder Früchte?“

„Ich danke, Majestät... Verzeihung, ich möchte nur wenige Worte an Euch richten...“

Der König sah ihn erstaunt an.

„Was fehlt Dir, mein Freund? Du bist doch nicht etwa krank?“

Er führte ihn zur Seite und fragte, auf seine Schwester hinweisend: „Stört sie etwa?“

„D nein,“ entgegnete Leonardo, sich vor Marguerite verbeugend, „ich hoffe sogar auf ihre Fürsprache.“

„So sprich, Du weißt, ich freue mich immer, Dir gefällig zu sein.“

„Sie, es handelt sich immer um das eine, um das Bild, das Ihr kaufen wollt, um das Bildnis der Donna Lisa.“

„Wie? Schon wieder? Warum hast Du es mir nicht gleich gesagt? Wunderbarer Heiliger! Ich dachte wir wären um den Preis einig.“

„Ich rede nicht wegen des Geldes, Majestät! Was willst Du sonst?“

Leonardo fügte wieder, daß es ihm unter dem gleichgültig-wohlwollenden Blicke des Königs unmöglich sei, über Donna Giocorda zu reden.

„Majestät,“ sagte er, indem er sich alle Mühe gab, seine quälende Scham, seine Schen zu überwinden. „Herr, seid gnädig und herabtu mich dieses Bildes nicht. Es gehört Euch; ich will kein Geld dafür haben — aber laßt es mir noch eine Zeitlang, laßt es mir bis zu meinem Tode...“

Er wurde verwirrt, stockte und warf einen Blick verzweifelter Bitte auf Marguerite.

Der König machte ein finsternes Gesicht und zuckte mit den Achseln.

„Sie,“ trat das Mädchen für den Künstler ein, „erfüllt die Bitte des Maitre Leonard. Er hat es verdient — seid barmherzig.“

„Auch Ihr, Madame Marguerite, verwendet Euch für ihn? Das ist ja eine ganze Ver schwörung!“

Sie legte ihre Hand auf die Schulter des Bruders und flüsterte ihm ins Ohr: „Seht Ihr denn nicht? Er liebt sie noch immer.“

„Sie ist ja tot!“

„Was will das sagen? Liebt man denn nicht auch Verstorbene? Sagtet Ihr doch selber, sie lebe im Bilde. Seid gut, lieber Bruder, laßt ihm das letzte Andenken an die Vergangenheit, tränkt ihn nicht.“

Im Geiste Franz I. regte sich etwas halb Vergessenes — über ein ewiges Seelenbündnis, überirdische Liebe, ritterliche Treue; er wollte großmütig erscheinen.

Advertisement for 'Jch habs.' featuring a portrait of a man and text describing a medicinal product for skin conditions.

„Gott sei mit Dir, Maitre Leonard,“ sagte er lächelnd. „Ich sehe schon, ich kann Dir gegenüber nicht auf meinem Willen bestehen. Du hast es verstanden, Dir eine Fürsprecherin auszuwählen. Sei unbesorgt, ich erfülle Dir Deinen Wunsch. Denke nur daran, daß das Bild mir gehört und Du das Geld im voraus erhältst.“

Etwas Kindliches, Freudiges blitzte im Auge Leonardos auf, so daß der König noch herablassender lächelte und ihn auf die Schulter klopfte: „Fürchte Dich nicht, mein Freund, ich gebe Dir mein Wort: Niemand wird Dich von Deiner Lisa trennen!“

Marguerite trat Tränen in die Augen; leise lächelnd reichte sie Leonardo die Hand, der sie stillschweigend an seine Lippen führte.

Die Musik fing zu spielen an, der Ball begann, die Paare drehten sich. Niemand dachte mehr an den sonderbaren, fremden Gast, der wie ein Schatten mitten durch sie geschritten und in der Dunkelheit der sternlosen, finsternen Nacht wieder verschwinden war.

Heiteres.

Glaublich. Gast (zum ausstillweise einfatirenden Pittolo der sich zu seinen Gunsten verneht hat): „Na, wo bist Du denn in die Schule gegangen?“ — Pittolo: „Beim Herrn Oberlehrer.“

Ein Kometenfreund. Bemühen: „Solchen Kometen könnte ich Sie stundenlang zusehen!“ — Kometenfreund: „Herr-jemerleinde, da sind Sie ja der reene Comedian!“

Ein einseitigster Junggeselle. Fräulein: „Ihr Freund ist doch jetzt glücklich verheiratet?“ — Junggeselle: „Glücklich? Jede Deirat ist ein Unglück!“

Schrecklicher Irrtum. „So, so, Herr Apotheker, Sie hab'n beinah' Spantalk statt'n Brauereipulver gegeben; bei mir ist gestern was Ähnliches passiert: will ich mir a Flaschel Bier aus der Speis hol'n und erwischt im Dunteln a Seiter-fleischel.“

Kajenenhofslüte. Unteroffizier (zu einem Rekruten, der sehr schwer von Begriff ist): „Kerl, Du scheinst mir auch aus der Gegend zu sein, wo man die Kartoffeln zum Spalterobst rechnet!“

Alte Gewohnheit. „Wie, Deine Frau begabt die Zehne?“ — „Ja, das ist sie nach von der Zeit her gewohnt, als wir noch Braut und Bräutigam waren!“

„Aha!“, Warum hast Du Deine Stellung bei Stoffels wieder verlassen?“ — „Weil mich der Herr tüssen wollte!“ — „Du hast es Dir also nicht gefallen lassen!“ — „Ich schon, aber sie nicht!“

Auf der Wohnungsjude. „Haben Sie Kinder?“ — „Nein, Herr Wirt.“ — „Hunde?“ — „Nein.“ — „Deiters Besuch?“ — „Nein.“ — „Eine Nähmaschine?“ — „Auch das nicht.“ — „Haben Sie irgend ein Musikinstrument?“ — „Jawohl, wir haben etwas, was manchmal singt — einen alten Teckeffel! Adieu!“

Rätsel-Ecke.

Rästel.

I. Gebildet aus des Chaos finstern Nächten, Stand durch Aeonien, was die Erde nennt, Und sieht unendlich, bis die Flamme lobert, Die unsere Welt zu Asche niederbrennt.

Wißt Brauns kommt die Zweite angezogen, Löst grausam der Natur geheilig Band, Verkünder jagt sie durch das Reich der Lüste, Und keine Macht des Menschen hält ihr Stand.

Viel kann das Herz erdulden und ertragen, Bis Tyrannie die letzte Schenke bricht; Dann wafnet voll Verzweiflung sich das Ganze, Und Mord und Vulturziß wird des Bütgers Pflicht.

II. Das erste Paar freut sich am Flug; Das zweite Paar freut sich am Flug; Das Ganze ist des ersten Flug.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung der Rästel in voriger Nummer: I. Weinbeere. — II. Schilger.

Advertisement for 'Das einzig richtige Geschenk' featuring a watch and text describing its quality and price.

Advertisement for 'Heiraten' (marriage) services, mentioning 'Fritz Posdus, Berlin'.

Advertisement for 'Edel-Schlafdecken' (luxury blankets) with prices and contact information.

Advertisement for 'Rheuma' (rheumatism) treatment, mentioning 'Dr. R. Reiss RHEUMASAN'.

Advertisement for 'Schwere Leiden' (serious ailments) treatment, mentioning 'Dr. R. Weiss & Co., Hamburg'.

Advertisement for 'Wollen Sie Geld sparen' (do you want to save money) with details on clothing and prices.

Advertisement for 'Gallensteine' (gallstones) treatment, mentioning 'München 21, Franz Josefstrasse 181'.

Advertisement for 'Gyllenhammars Patent' (Gyllenhammars Patent) feed, mentioning 'Körner-Backfutter'.

Advertisement for 'Käse' (cheese) with details on types and prices.

Advertisement for 'Darlehn' (loan) with details on terms and interest.

Advertisement for 'Klischees' (clishees) in Autotypie und Strichätzung.

Advertisement for 'Wilhelm Greve, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.'

Advertisement for 'Alfred Kock & Co., Berlin-Charlottenburg und Bremen für Ostelbien'.

Advertisement for 'Klischees' (clishees) with contact information.

Advertisement for 'Teilzahlung' (partial payment) with details on terms.

Advertisement for 'Eratik, Solidario-Fahrräder' (Eratik, Solidario bicycles) with details on models and prices.

Advertisement for 'Eratik, Solidario-Fahrräder' (Eratik, Solidario bicycles) with details on models and prices.

Geld sofort bar Geld auf Wechsel oder Schuld...

Sammet-Reste für Kleider, Mäntel, Blusen...

Eimer 60 100 Heringe in Milchsauce, delik., haltbar...

Echte Lillienmilchseife 1 Dtzd., Mk. 2.50...



Eine Uhr schenken wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen...

J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.

Echte Hienfong-Essenz extra starke höchst aromatisch...

Warnen vor Nachahmungen! Anna Csillag bin selbst die Verkäuferin meiner Haar- u. Bartwuchspomade...

Geld-Darlehne u. Bürgen a. jed. 1-4-5%... Blitz-Strick-Wolle...

Billige Würstwaren gute besonders 1a ger. Rotwurst...

Kaufe mein Bett. Sochlein rot, bled Daunendüder, große 1 1/2, hoch, Ober- u. Unterbetten...

Angora-Schlafdecken, prachtvoll weich u. mollig Stück 1,85...

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen...

Alles zur Laubsägerei Kerbschnitt-n. Holzbrandmalerei liefert...

Neue rote Betten zweifach von prima rot Zuleit, je Oberbett...

Ol-Kleider, Gummimäntel, Segeltuche, Plane, Pferdedecken...

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, tutante Kauterückab-lungen...

Überall dort wo guter geräumig, ca. 60 qm. groß, Keller...

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H. Berlin SW 68, Ritterstrasse 50

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter u. neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.— Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H. Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar

zum

Preußischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren...

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Extraktreiche und wohlbekömmliche Likör-Essenzen mit Rezepten



Als Spezialität empfehlen wir: Französischen Rotwein naturrein per Liter Mk. 0,95

1911er Bischofshheimer Naturwein " " 0,95

1912er Obermoseler " " 0,95

Tarragona (rot) " " 1,25

Rot- u. Bordeaux-Weine Narbonne " per Fl. Mk. 0,90

1911er Obermoseler " per Fl. Mk. 0,90

1909er Kemischer " " 1,—

1906er Merler " " 1,30

1910er Enkircher " " 1,50

Rhein-Weine 1908er Gensinger " per Fl. Mk. 1,—

1911er Bingerter Kahlenberg " " 1,30

1911er Niersteiner " " 1,50

1910er Hallgartener " " 1,75

Einer sagt's dem andern. Weltberühmter Bartwuchsförderer...

40 bis 60 Prozent billiger. Kauf Sie Ihre Taschenuhren, Großuhr, Wecker...

Extra starke Hienfong-Essenz a Dtzd. M. 2.50, wenn 30 Fl. M. 6.—

Gegen kalte Füße! Eider-Strickgarn nicht einlaufend...

Ihre Zukunft! Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft?

Grosse Betten 12 M. (Erbett, Unterbett 2 Stücken) mit doppeltgerichtetem neuen Bettfedern...